

Rainer Borsdorf
Bernd Frankenberger
Christoph Macholdt

Jüdische Nachbarn in Ilmenau



Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

Dank

Diese Broschüre wäre nicht möglich geworden ohne die zahlreichen Vorarbeiten, Gespräche, Beiträge und Ermutigungen durch folgende Personen (chronologisch):

Gerlinde Hoefert

Dr. Juliane Rauprich (Pößneck)

AG „Stolpersteine Ilmenau“ mit Hanne Nastoll u. a.

Sam Gronner (Fort Lee/ USA)

Dr. Michael Parak (Gegen Vergessen - Für Demokratie e. V.)

Jörg Kaps (Arnstadt)

Martin Strauch

Ursula Nirsberger

Katharina Kerntopf

Dr. Annegret Schüle (Erfurt)

Prof. Reinhard Schramm

Martina Arnold

Anna Wójcik (Staatliches Museum Majdanek/Polen)

Peter Naumann (Sao Paulo/Brasilien)

Bernd Frankenberger

Ricklef Münnich (Erfurt)

Fritz Kerntopf

Horst Röser

Carsten Liesenberg

Christoph Macholdt

Peter Weil (Chicago/USA)

Für Katja

Impressum

Recherche, Konzeption und Text: Rainer Borsdorf, M.A. • Text | Bild | Recherche

weitere Texte: Bernd Frankenberger, Christoph Macholdt

Korrektur: Martin Strauch

Gestaltungskonzept/Layout: Atelier für Grafik-Design Katharina Kerntopf | www.kerntopf-design.de

Druck: unitedprint.com Deutschland GmbH | Friedrich-List-Straße 3 | 01445 Radebeul

Vertrieb: Verlag Kern GmbH | Bahnhofstr. 22 | 98693 Ilmenau | Telefon: 03677 4656390

Mail: kontakt@verlag-kern.de | www.verlag-kern.de

ISBN 978-3-95716-267-0

www.gegen-vergessen.de

Rainer Borsdorf | Bernd Frankenberger | Christoph Macholdt

Jüdische Nachbarn in Ilmenau

Inhaltsverzeichnis

Reinhard Schramm: Geleitwort	5
Vorurteile? Problem mit Juden? Ich doch nicht! Über ein ewig aktuelles Thema	6
Emanzipation – erkämpft und gefährdet. Vom Kaiserreich zur Republik (1871–1932)	10
Ausgegrenzt – verfolgt – ermordet. Aufstieg des Nationalsozialismus und Shoa	18
Zwischen Aufbruch und Enttäuschung. Juden in Ostdeutschland 1945–1990	24
„Wir lebten wie jedermann“. Interview mit Felicitas Werschker	28
Bernd Frankenberger: Mit Leidenschaft und Humor. Der Arzt Dr. Ewald Czapski	34
Kundenfreundlich und engagiert. Familie Eichenbronner/Naumann	38
Erfolgreich und wagemutig. Familie Sandler/Gronner	44
Christoph Macholdt: Eine (fast) vergessene Familie. Familie Münz	50
Literatur, Quellen	54
Bildnachweis	55

Nicht namentlich gekennzeichnete Beiträge stammen von Rainer Borsdorf.



Die Broschüre „Jüdische Nachbarn in Ilmenau“ erinnert an die einstige jüdische Gemeinde unserer Stadt. Sie vereint Informationen aus bisherigen Artikeln und Buchausschnitten und ergänzt sie sehr wesentlich. Wichtige Begriffe zum Judentum werden erläutert. Für die Leser ist es nützlich, dass die Geschichte der Ilmenauer jüdischen Gemeinde in die Geschichte der Juden in Deutschland bis in die Gegenwart eingefügt ist, auch wenn die Bewertung der Zeit nach der Befreiung vom Faschismus noch nicht abgeschlossen ist.

Die ausgelöschten jüdischen Familien aus Ilmenau haben eine schmerzliche Lücke hinterlassen. Erst durch die zahlreichen Stolpersteine, die Gedenkschilder des Heimatgeschichtlichen Vereins und die städtische Gedenktafel am Wetzlarer Platz wurden ihre Namen in ihrer Heimatstadt wieder sichtbar.


Die in der Broschüre skizzierten Familiengeschichten bringen uns die einstigen jüdischen Nachbarn sehr nahe.

Die Zeiten guter Nachbarschaft zwischen Juden und Nichtjuden, die es immer wieder gab, begründen die Hoffnung auf ein gutes Miteinander in der Zukunft.

Anfänge gibt es. Einige jüdische Familien wohnen wieder in unserer Stadt. Aber der Zivilisationsbruch von 1933-1945, der auch in Ilmenau stattfand, bleibt Mahnung. Es gab Ilmenauer Täter und es gab Ilmenauer Opfer. Spätestens in der „Kristallnacht“ des Jahres 1938 erfolgte auch in unserer Stadt der Übergang von der Diskriminierung zur Ermordung der jüdischen Nachbarn. Zunächst wurden sie zu Aussätzigen gestempelt, die man aus ihrer Heimat vertrieb. Und alle, denen die Flucht vor der Unmenschlichkeit nicht gelang, wurden vernichtet, als wären sie Ungeziefer.

Auch das Schicksal der Ilmenauer Juden mahnt für alle Zeit, den Anfängen der Unmenschlichkeit zu wehren, der Fremdenfeindlichkeit und dem Hass.

Prof. Dr.-Ing. habil. Reinhard Schramm
Vorstandsvorsitzender
Jüdische Landesgemeinde Thüringen

A photograph of two men in conversation. The man on the left is wearing a blue t-shirt with Hebrew text on the back. The man on the right is gesturing with his hands. In the background, there are other people, including a woman with curly hair.

Vorurteile? Problem mit Juden?
Ich doch nicht!
Über ein ewig aktuelles Thema



Deutsch-jüdische Geschichte und Stadtgeschichte Ilmenaus:
zwei Themen, die auf den ersten Blick nicht viel
miteinander zu tun haben.

Schaut man genauer hin – und das will diese Broschüre –,
so stellt man überrascht fest: Jüdische Ilmenauer haben
einen entscheidenden Beitrag zum Aufblühen der Stadt
um 1900 geleistet, der bis heute sichtbar ist.

Allerdings haben die unvorstellbaren Verbrechen
des Nationalsozialismus, persönliche Verstrickungen
darin und ein DDR-Klima der Angst für eines gesorgt:
Über Juden in Ilmenau wurde nach 1945 jahrzehntelang
aus Scham entweder gar nicht gesprochen. Oder man
schaute auf sie mit einem Blick, der sie nur als bedauerns-
werte Opfer sah. Mit diesem „viestimmigen Schweigen“
und dem „Opfer-Blick“ ist die Stadt kein Einzelfall – weder
in Deutschland, noch in Europa. Doch es ist an der Zeit,
beides zu überwinden.

◀ *Frieden beginnt mit fairem Streit: Jüdische und palästinensische
Jugendliche im Friedensdorf "Neve Shalom/Wahat al-Salam"
(Latroun/ Israel)*



▲ *Gestern noch Freund und Klassenkamerad, plötzlich „nur noch JUDE“? Schüler einer 8. Klasse der Ilmenauer Knabenschule 1924/25.*

Die umfangreiche Einführung ins Thema dieser Publikation beginnt bei der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871, denn erst ab da konnte sich jüdisches Leben in Deutschland dank rechtlicher Gleichstellung mit Nichtjuden wirklich entfalten. Daran schließt sich an, welchen Beitrag jüdische Deutsche für das Land allgemein, und für Ilmenau im besonderen geleistet haben.

Ohne viele Worte wird gezeigt, welche konkreten Auswirkungen auf Lebensschicksale die Shoa in Ilmenau hatte, die durch den nationalsozialistischen Juden Hass verursacht wurde.

„Der sieht aber jüdisch aus“

! Klischees über Juden, ihre Gewohnheiten und ihr angeblich „typisches Aussehen“ gibt es nicht erst seit der Nazi-Zeit, sondern schon viel länger. Doch die Nazis benutzten die gleichen Methoden wie moderne Fake-News: Sie verbreiteten ihre Lügen immer wieder massenhaft mit einprägsamen Bildern oder Filmen - solange, bis sie geglaubt wurden.



◀ *Die „Protokolle der Weisen von Zion“, hier in einer US-Publikation von 1934, waren ein antisemitisches Machwerk der zaristischen Geheimpolizei Russlands 1917 und werden dennoch von Judenhassern in aller Welt bis heute geglaubt.*

Eine Darstellung, wie Juden in Ostdeutschland zu den Bedingungen der sowjetischen Besatzungsmacht bzw. der DDR lebten, schließt sich an. Konkrete Lebensschicksale und Einzelbeispiele beziehen sich auf die Goethe- und heutige Universitätsstadt Ilmenau, haben sich aber so oder ähnlich in ganz Deutschland zugetragen.

Warum konzentriert sich diese Broschüre gerade auf Juden? Unbestreitbar ist: Sie haben teils Bahnbrechendes auf den Gebieten Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft



▲ *Typisch jüdisch? So bunt wie das Leben, so verschieden auch das Aussehen (jüdischer) Jugendlicher – hier der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen 2017.*

geleistet – und das ist viel zu wenig bekannt. Zugleich waren sie ganz normale Bürger.

Hinzu kommt: Das Denken und Reden über und der Umgang mit Juden können für jede/n von uns ein Prüfstein für eigene Toleranz, Offenheit und Mitmenschlichkeit sein. Und nicht zuletzt ist der Leser bzw. die Leserin dazu eingeladen, sich selbst auf Spurensuche in der eigenen Verwandtschaft zu machen, ins Gespräch zu kommen mit Freunden, Nachbarn...

Heute gibt es Nachfahren jüdischer Ilmenauer in Brasilien, Großbritannien, Israel, den USA. Weshalb sollten wir also nicht versuchen, mit diesen Menschen Kontakt aufzunehmen und so ein kleines, aber wichtiges Netzwerk der Toleranz, des Respekts und der Freundschaft weltweit aufzubauen? Es kann uns nur bereichern – und die Broschüre hätte damit ihren Zweck mehr als erfüllt.




▲ *Typische antisemitische Hetze der Nationalsozialisten im Ilmenau des Jahres 1935.*

Jüdische Familiennamen stammen häufig aus dem 18./19. Jahrhundert und wurden von den Behörden Deutschlands (ab 1812) und Österreichs (ab 1787) vergeben. Die deutschsprachigen Namen orientierten sich dabei teils an den hebräischen, teils legten die Beamten sie aber auch willkürlichfest. Die Namen gerieten so nach Laune und Einstellung mehr oder weniger diskriminierend.

- Wie denken wir über Menschen, die (vermeintlich oder tatsächlich) „anders“ sind?
- Was ist es, das uns fremd an ihnen anmutet?
- Wie gehen wir damit um? Ist es uns gleichgültig, verunsichert es uns, sehen wir es als Herausforderung?
- Was wissen wir überhaupt über diese Menschen – und woher beziehen wir unser Wissen?
- Stimmt es, was andere über sie sagen – und woher sind wir uns da so sicher?





Emanzipation – erkämpft und gefährdet

Vom Kaiserreich zur Republik
(1871–1932)

Ein einziger Satz war es, der die jahrhundertelange Diskriminierung von Juden im Deutschen Reich beendete: „Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben.“ so hieß es im Gesetz, das der Reichstag des Norddeutschen Bundes 1869 verabschiedete.

Gleiches hatte 1848 schon die Frankfurter Nationalversammlung beschlossen, doch mit dem Scheitern der Revolution war dieser Beschluss hinfällig gewesen.

Das Ende der offiziellen Diskriminierung, auch „jüdische Emanzipation“ genannt, brachte den Juden in Deutschland einen ungeheuren Schub an Entfaltungsmöglichkeiten, die sie tatkräftig nutzten.

Ab da können sie nicht nur mit vollem Recht „jüdische Deutsche“ genannt werden – sie waren es auch in ihrem Selbstverständnis.

◀ *Neue Synagoge Berlin in einem Gemälde von Emile de Cauwer 1865
Vom Berliner Prachtbau bis zur Ilmenauer Betstube
reichte die Bandbreite jüdischer Gottesdienst-Orte.*

Wirtschaft und Beruf

Vor der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 rührte die häufige jüdische Wanderschaft nicht nur von den wenigen erlaubten Berufen her, sondern auch vom fehlenden gesetzlichen Aufenthaltsrecht: Die deutsche Staaten konnten grund- und fristlos Juden ausweisen oder ihnen die Niederlassung verweigern. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts durften sie daher in Städten oft überhaupt nicht wohnen – und auf dem Lande nur gegen Zahlung hoher Extrasteuern („Schutzzölle“).

Mit der Erlangung der vollen Bürgerrechte setzte daher eine Wanderbewegung aus ländlichen Gebieten in die Klein- und später Großstädte ein – auch wegen angestrebter höherer Schulbildung. So lebten 1871 rund 70% der Juden auf dem Lande; 40 Jahre später lebten etwa 70% der Juden in Großstädten, davon die meisten in Berlin.

Viele Juden stiegen nun vom Hausierer zum geachteten Ladenbesitzer oder Kaufmann auf. Durch beharrliche Arbeit entwickelten sich „Tante-Emma-Läden“ zu größeren Handelsunternehmen, deren Gewinne entweder in die Weiterbildung der Söhne oder in die Geschäftserweiterung gesteckt wurden. Zu ansehnlichem Reichtum gelangten daher nur wenige.

Handelsberufe dominierten weiterhin: Wer in einem erfolgreichen Familien(handels)unternehmen aufgewachsen war, suchte selbstverständlich dort seine Aufstiegschancen. Und wer sich für Ausbildung oder Arbeit in einem Unternehmen

Minjan

Fürs öffentliche Gebet sind im Judentum zehn Männer erforderlich, nicht unbedingt jedoch ein Rabbiner. Vor allem die vielen kleinen Landgemeinden früher engagierten daher für den Gottesdienst häufig nur einen Lehrer oder Kantor.



◀ *Bertha Pappenheim (1859-1936) gründete 1904 den Jüdischen Frauenbund mit bis zu 50.000 Mitgliedern, der Hauswirtschaftsschulen, Berufsberatungsstellen, Abendschulen und ein Heim für ledige Mütter und Kinder einrichtete. Er setzte sich für das Frauenstimmrecht in der jüdischen Gemeinde und gegen den internationalen Mädchenhandel ein.*

mit jüdischem Eigentümer entschied, entging so auch der Alltagsdiskriminierung, die es nach 1871 weiterhin gab. Jüdische Eltern besorgten ihren Söhnen nicht nur eine Lehrstelle, sondern stellten möglichst auch das Startkapital zur Gründung einer Existenz. Verwandtschaftsbeziehungen oder arrangierte Ehen nach England, Frankreich oder in die USA sorgten fürs Kennenlernen neuer Geschäftsmethoden und fürs Anbahnen internationaler Kontakte. Die Hälfte aller jüdischen Erwerbspersonen waren Selbstständige, und davon war rund ein Drittel im Handel tätig – die meisten als kleine, unabhängige Kaufleute. Jedoch dominierten die Juden keine einzige Branche, ihr Anteil bewegte sich – ziemlich proportional zum Bevölkerungsanteil – zwischen 0,05 und 5%. Bei Bekleidung, Warenhäusern und Lebensmitteln waren sie besonders stark vertreten und erreichten bei Damenmode sogar einen Gesamtanteil bis zu 70%, doch das war die große Ausnahme.



▲ *Filmregisseur Fritz Lang (1890-1976) schuf mit Werken wie „Metropolis“ oder „M: Eine Stadt sucht einen Mörder“ Meilensteine der Filmgeschichte, indem er beim Stumm- und beim Tonfilm neue technische und ästhetische Maßstäbe setzte.*

Pionierarbeit leisteten sie bei

- der Gründung von Warenhäusern, wovon es auch in Ilmenau mehrere namhafte gab
- der Werbung mit Anzeigen
- dem Anbieten von Sommer- und Winterschlussverkäufen
- dem Annehmen von Postbestellungen
- dem Anbieten von Festpreisen
- dem Empfang von Kunden, die sich nur umschauchen wollten
- dem Akzeptieren zurückgegebener Ware
- dem Verkauf von Konfektions- (d.h. industriell hergestellte) Kleidung und
- beim Beobachten internationaler Entwicklungen.

Künstler und Wissenschaftler mit jüdischen Wurzeln (Beispiele)

Theater: Max Reinhardt

Musik: Gustav Mahler, Arnold Schönberg

Literatur: Franz Werfel, Stefan und Arnold Zweig, Alfred Döblin, Lion Feuchtwanger, Else Lasker-Schüler, Kurt Tucholsky

Physik: Albert Einstein, Max Born, Lise Meitner

Im Bereich der Medizin waren 1907 etwa 6 % der Ärzte und sogar fast 30 % der Ärztinnen nach eigenen Angaben jüdisch; in den Großstädten lag diese Zahl noch deutlich höher. Deutschland war medizinisch führend in der Welt und beherbergte mehr jüdische Ärzte als jedes andere Land.

Öffentliche Ämter, eine Militär- oder Universitätslaufbahn, Lehrtätigkeit, Elektrotechnik-Berufe oder Apothekergewerbe blieben Juden hingegen bis zur Republikgründung auch weiterhin verschlossen.

Alltag

Nach 1871 setzte die übergroße Mehrheit der deutschen Juden alles daran, um durch Fleiß und Bildung ins Bürgertum aufzusteigen. Man glich sich zunehmend in Kleidung, Sprache und Verhalten den nichtjüdischen Deutschen an,

Schabbat

Im Judentum gemäß den Zehn Geboten Ruhetag, an dem keine Arbeit verrichtet werden soll; beginnt mit der häuslichen Schabbatfeier am Freitagabend bei Sonnenuntergang, setzt sich fort mit einem Gottesdienst in der Synagoge am Samstag früh und endet mit Eintritt der Dunkelheit.



▲ *Max Liebermann (1847-1935): Biergarten (1915). Wichtiger Vertreter des deutschen Impressionismus, der durch die lichte Farbigkeit und den schwungvollen Farbauftrag seiner Werke der Klassischen Moderne in Deutschland zum Durchbruch verhalf.*

hielt dabei aber eigene Gemeinsamkeiten und Zugehörigkeiten aufrecht. Wer das nötige Geld nicht hatte, nutzte Leihbüchereien, arbeitete getragene Kleidung auf, verzichtete auf ein Dienstmädchen und begnügte sich im Theater mit einem Stehplatz. Und hatten jüdische Familien um 1870 noch fünf bis sechs Kinder, waren es schon 1910

meist nur noch zwei bis drei – auch dies ein Zeichen von Sparsamkeit, Bürgerlichkeit und Integration. Wie im gesamten Bürgertum wurde die Familie zu einem zentralen Wert und Symbol, denn sie bot sozialen Rückhalt und finanzielle Unterstützung, geschäftliche Möglichkeiten und Beziehungen. Die Erziehung war meist streng, die Freizeit

St/Si.

Frist not.

11. April

2
S. 4.

Abgelegt am

Herrn

4723
St. P. J. 648

David Eichenbronner,

Ilmenau.

Sehr geehrter Herr!

Wir begrüssen es mit besonderer Freude, dass Ilmenau eine Ortsgruppe des Central - Vereins unter Ihrer Führung geworden ist. Gerade bei der grossen antisemitischen Bewegung in Thüringen haben unsere Ortsgruppen dort eine besondere Bedeutung. Wir wünschen Ihnen Freude und Befriedigung in Ihrer Tätigkeit für Deutschland und Judentum und begrüssen Sie

in auszeichneter Hochachtung

2. Frh. Seydel zur Kenntnisnahme!
St/11.4.24.

l.A.

gms. Horn

Seid. ... 11-5 12/4 21
... 13/4 28 ...

▲ Nach langem Anlauf erfolgreich: Im Frühjahr 1924 wurde auch in Ilmenau eine Ortsgruppe des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ gegründet – offenbar als Antwort auf zunehmenden Antisemitismus.

der Kinder vollgestopft mit Unterricht, Musik und Kultur. Die Begeisterung für Sport und körperliche Betätigung war bei allen deutschen Jugendlichen verbreitet – und das nicht nur bei Jungen. Dominierend war hier das Turnen, das man als „Bestätigung des Deutschtums“ sah: Um 1900 zählte die Deutsche Turnerschaft 500.000 Mitglieder,

darunter bis zu 15.000 jüdische Männer. Juden gründeten und führten auch örtliche und regionale Turnvereine an. Als ab 1880 im Gefolge einer Wirtschaftskrise kurzzeitig eine antisemitischen Welle einsetzte, gründeten Juden eigene Vereine – insgesamt rund 5.000 mit Zigtausenden von Mitgliedern. Der wichtigste war der „Central-Verein



- ▲ *Ilmenau mit St. Jakobus um 1900. Bemerkenswert das (spiegelbildliche) Schild „Geschäftshaus B.W. Kirstein“: Benjamin Wolf Kirstein errichtete als erster Kaufmann in Ilmenau ein Warenhaus.*

Jom Kippur

Versöhnungstag, der zehn Tage nach dem Jüdischen Neujahrsfest (nach jüdischem Kalender September/Oktober) mit einem 25stündigen Fasten begangen wird; beginnt mit einem kollektiven Sündenbekenntnis beim Abendgebet. In Israel steht an diesem Tag das gesamte (jüdische) öffentliche Leben still.

deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C.V.), der über 100.000 Mitglieder hatte und ab 1924 auch in Ilmenau vertreten war. Er schuf bei seinen Treffen eine Atmosphäre, in der sich Deutschsein und Judesein positiv miteinander verbunden und sorgte dafür, dass der Zionismus vor dem I. Weltkrieg bei den jüdischen Deutschen kaum Anklang fand.

Im Kaiserreich gab es eine scharfe Trennung der Milieus:



◀ *Staatsrechtler Hugo Preuß (1860-1925) entwarf im Auftrag von Staatspräsident Friedrich Ebert (SPD) die Weimarer Reichsverfassung von 1919, die wegweisend fürs Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (1949) wurde.*

Katholiken verkehrten mit Katholiken, Protestanten mit Protestanten – und Juden meist mit Juden. Häufig spielten sich Begegnungen sogar nur innerhalb der Familie und der Verwandtschaft ab, da die familiären Bindungen sehr stark waren. Es war üblich, dass sich die Familien am Schabbatnachmittag besuchten und so die Freundschafts- und Familienetze festigten, was nicht immer konfliktfrei ablief. Mit Nichtverwandten traf man sich hingegen im Verein oder im Biergarten.

Republik

Die Republik gewährte der jüdischen Bevölkerung volle Gleichberechtigung und schloss auf rechtlichem Gebiet die Lücken, die es aus dem Kaiserreich noch gab. Jüdische Gemeinden wurden den Kirchen gleichgestellt. Die Verabschiedung der Weimarer Verfassung 1919 wurde als „Ende der Intoleranz“ gefeiert.

In der gesamten Zeit der Weimarer Republik gab es unter den 200 Reichsministern nur 6 jüdischer Herkunft, und sie stellten weniger als drei Prozent aller deutscher Beamten. Politisch gehörten die jüdischen Deutschen überwiegend dem liberalen Lager an, denn der Liberalismus verfocht die Ziele der Aufklärung (Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte) am konsequentesten.

Juden in Deutschland (Zahlen gerundet):

1871: 500.000 Juden | Gesamtbevölkerung: 36 Mio.

Bevölkerungsanteil: 1,4%

1925: 600.000 Juden | Gesamtbevölkerung: 63 Mio.

Bevölkerungsanteil: 0,9%



Religion

Ein homogenes Judentum gab und gibt es nicht – und wer Jude ist, darüber diskutieren jüdische Gelehrte bis heute. Um die Jahrhundertwende wich die feste Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft einem individuellen Glauben im Geiste der Aufklärung, zu dem die überlieferten Anschauungen und Bräuche ebenso gehörten wie die Zugehörigkeit zur Familie.

Zentral blieb das Erleben des Freitagabend als Schabbat-Beginn und als Inbegriff von Feierlichkeit, Familie und Frieden. Jom Kippur wurde selbst von Religionsfernen begangen, die dann ihre Läden und Betriebe schlossen. Viele fasteten auch von Sonnenaufgang bis -untergang.

- Weshalb wurden Juden überhaupt diskriminiert - und welche Rolle spielten dabei die christlichen Kirchen?
- Weshalb blieben Juden über Jahrhunderte viele Berufe verschlossen - und weshalb manche selbst noch nach 1871?
- Was unterscheidet Juden eigentlich von Christen und Muslimen - und was haben sie mit ihnen gemeinsam?





Ausgegrenzt - verfolgt - ermordet

Aufstieg des Nationalsozialismus
und Shoa



Die Republik war nicht erst mit der Machtübergabe an die Nazis am 30.01.1933 am Ende; sie war es schon, als im März 1930 das erste Präsidialkabinett mit dem Gespann Hindenburg (Reichspräsident) – Brüning (Reichskanzler) antrat und fortan mit permanenten „Notverordnungen“ systematisch die Demokratie aushebelte. Und auch der Leidensweg der Juden, dessen mörderisches Ende die Shoa war, begann nicht schlagartig an einem bestimmten Datum, sondern schleichend: Um 1880 hatte es, im Gefolge einer Wirtschaftskrise, schon einmal eine anti-semitische Welle im Deutschen Reich gegeben, die zum Glück schnell an Bedeutung verlor. Die Fehlkonstruktion des Versailler Vertrages 1919, die Krisen der 1920er Jahre und die Weltwirtschaftskrise von 1929 mit ihrem totalen wirtschaftlichen Einbruch und der Massenarbeitslosigkeit wusste hingegen die NSDAP geschickt für ihren unbändigen Judenhass zu nutzen.

◀ *Einweihung des „SA-Hilfswerkes“ auf dem Ilmenauer Marktplatz 1935*



- ▲ Charlotte Salomon (1917–1943) schuf diese Gouache zwischen 1940 und 1942 als Teil ihres Werkes „Leben? oder Theater? Ein Singspiel“ und verarbeitete darin ihr Erleben der Reichspogromnacht. 1943 wurde sie in Auschwitz ermordet.

Das Ilmenauer Adressbuch von 1938 listet auf den Seiten 165-169 penibel die Funktionäre der örtlichen NSDAP und ähnlicher Organisationen auf - und damit diejenigen, die jüdischen Ilmenauern das Leben schwer, wenn nicht gar zur Hölle machten. Hinzu kommen

- die Denunziant*innen, die Juden teils schon fürs Kaufen von Kartoffeln anzeigten,
- die Lehrer, Polizisten und Staatsbeamten, die Juden diskriminierten und schikanierten,
- die Fotografen jüdischer Geschäfte, allen voran die Reichsfinanzschüler sowie ein Ilmenauer Goldschmied und Juwelier,
- die schweigenden Zuschauer, wenn Juden schikaniert, geschlagen oder deportiert wurden
- und nicht zu vergessen: Die Mitglieder von SS, Polizei, Wehrmacht usw., die in Osteuropa und der Sowjetunion direkt an der Ermordung von Juden beteiligt waren.

Dass es auch anders ging, zeigt das Beispiel des evangelischen Pfarrers Ernst Löber (1870-1959). Denn obwohl Stadtrat und Gemeindegemeinderat von „Deutschen Christen“, d. h. überzeugten Nazis und fanatischen Antisemiten durchsetzt waren, ließ er sich in seiner couragierten, menschenfreundlichen Haltung nicht beirren: Er gewährte Dr. Ewald Czapski und dessen Frau zeitweilig Unterkunft und wurde, da von den Nazis als „Judenfreund“ diffamiert, im Oktober 1933 nicht zum Oberpfarrer gewählt. Auch legte er sich wiederholt mit überzeugten Nazis in Kirche und Stadtrat an.

Zu nennen wäre auch Paul Löbe (1875-1967), der 1898

den Ilmenauer Ortsverein der SPD gründete, wohl während eines Aufenthalts in der Stadt. Obwohl selbst mehrfach im Gefängnis bzw. KZ inhaftiert, hielt der ehemalige Reichstagspräsident auch nach 1933 seinem jüdischen Freund Dr. Julius Moses die Treue. Den ehemaligen SPD-Reichstagsabgeordneten besuchte er selbst nach dem Novemberpogrom noch weiterhin in Berlin.

Holocaust

(engl./griech. „vollständig verbrannt“); Bezeichnung für den nationalsozialistischen Völkermord an europäischen Juden; Begriff wegen seiner ursprünglichen Herkunft aus dem religiösen Opferkult problematisch; besser:

Shoa

(sprich: „Scho’ah“, hebr. „Katastrophe“); seit 1948 in Israel gebräuchliche Bezeichnung für den NS-Völkermord an den Juden, wird seit 1959 dort mit dem Gedenktag „Jom haScho’a“ begangen; Begriff setzt sich anstelle von „Holocaust“ langsam weltweit durch.

Weshalb regierte das Kabinett Hindenburg-Brüning ab 1930 mit „Notverordnungen“?

Wieso war der Versailler Vertrag 1919 eine „Fehlkonstruktion“?

Viele sagen noch heute, man habe im „Dritten Reich“ als Einzelner nichts machen können gegen die Judenverfolgung. Stimmt das?



Es starben direkt oder indirekt durch national-sozialistische Gewalt: *

Erna Altgenug geb. Kirstein (1891-1941)
Levi Moses Altgenug (1890-1941)
Else Balschowski geb. Lewin
Hedwig Cohn-Katz geb. Freudenthal (1868-1943)
Philipp Duveen (1890-1943)
David Eichenbronner (1870-1934)
Mathilde Eichenbronner geb. Ortenberger (1874-1943)
Stefan Eichenbronner (1900-1943)
Sigmund Eichenbronner (1872-1941)
Mathilde Eichenbronner geb. Wesermann (1876-1942)
Flora Eichenbronner geb. Lichtmann (1906-1943)
Gisela Eichenbronner (1932-1943)
Dr. Walter Eichenbronner (1902-1942)
Magdalene Fischer (1870-1941)
Sally Gabbe (1874-1944)
Jeanette Gabbe geb. Baron (1875-1938)
Samuel Gronner (1885-1942)
Helene Gronner geb. Sandler (1887-1942)
Lina Grünthal (1883-1943)
Hanna Grünthal (1884-1942)
Arthur Israel (1887-1941)
Herta Israel (1881-1941)
Walther Israel (1897-1943)

Beatrice Kahn (1896-1943)
Dagobert Katz (1909-1942)
Marianne Kirstein (1865-1939)
Johanna Löb (1878-1942)
Jakob Münz (1888-1942)
Johanna Münz (1897-1942)
Herbert Münz (1925-1942)
Marie Naumann geb. Eichenbronner (1901-1944)
Hedwig Oberschützky (1887-1942)
Dr. Julius Ortenberger (1867-1937)
Jenny Ortenberger geb. Frank (1877-1942)
Asta Ortenberger (1901-1942)
Erich Ortenberger (1898-1942)
Auguste Salomon (1878-1942)
Wilhelm Sandler (1876-1942)
Sidonie Sternberg geb. Grünstein (1898-1943)

** Wo das Sterbejahr nicht bekannt ist,
wurde das Deportationsjahr angegeben.*

Es überlebten den nationalsozialistischen Terror:

Carl Ahlefeld (1901-1986)

Franziska Alban geb. Ortenberger (1870-1948)

Dr. Ewald Czapski (1892-1976)

Elisabeth Maria Fischer (1869-?)

Margarethe Grüger geb. Kirstein (1891-?)

Dr. Eva Schwarz geb. Hirschmann (1913-?)

Hermann Matschke (1882-1955)

Dr. Werner Matschke (1912-?)

Dr. Herbert Matschke (1910-?)

Elisabeth Matschke (1915-?)

Peter Naumann (geb. 1934)

Hans Niebyl (1910-1987)

Clara Steinmetz (1892-?)

Manfred Steinmetz

Elka Helene Gabbe geb. Fuchs Brasilien

Charlotte Gabbe geb. Gattel Israel

Walter Gabbe (1907-?) Brasilien

Anneliese/ Anita van Genneren geb. Besser (1922-?) USA

Joachim/ John Gronner (1936-2010) USA

Rudi Gronner (1912-1978) Frankreich

Rolf Grünstein (1921-?) USA

Martin Grünstein (1886-1961) USA

Peter Grünstein (1925-?) USA

Helene Gutmann geb. Samfeld (1876-1953) Israel

Lothar/ Leonard Gutmann (1918-2003) USA

Friedo Gutmann (1914-?) Israel

Dr. Fritz Herz (1896-?) USA

Julius Kirstein (1893-1966) USA

Sally Kirstein (1893-1939) Shanghai (China)

Bernhard Mayer (1886-?) USA

Berta Moss geb. Lichtmann USA

Max Nußbaum (1894-1971) Brasilien

Hildegard Nußbaum (1905-1990) Brasilien

Ilse Peles geb. Gutmann (1913-?) Israel

Lotte Schürmann geb. Eichenbronner (1908-1979) Brasilien

Siegfried Schürmann (1906-?) Brasilien

Käthe Vohs geb. Münz (1890-?) Peru

Felicitas Werschker geb. Israel (1916-2001) England

Es konnten rechtzeitig emigrieren:

Josef Ascher (1882-?) England

Willy Besser (1882-1971) USA

Sophie Besser (1889-?) Bolivien

Joachim Besser (1920-?) Argentinien

Ruth Dovrath geb. Gabbe (1932-?) Israel

Ignaz Eichenbronner Israel

Fritz Eichenbronner (1903-?) Argentinien

Heinz Gabbe (1903-1992) Israel

Maximilian Gabbe (1877-?) Brasilien

Zwischen Aufbruch und Enttäuschung

Juden in Ostdeutschland 1945–1990





Nach Ende des Zweiten Weltkriegs nahmen zahlreiche rassistisch und politisch Verfolgte ihren Wohnsitz bewusst in der SBZ/DDR, weil sie glaubten, hier würden mit größerer Konsequenz als im Westen die Lehren aus der Geschichte gezogen. Zu den namhaften jüdischen Remigranten zählten Ernst Bloch, Hanns Eisler, Louis Fünberg, Lea Grundig, Stefan Heym, Alfred Kantorowicz, Anna Seghers, Helene Weigel und Arnold Zweig. Die Zahl der Juden in der DDR war verschwindend gering: Betrug sie 1955 noch 1.715 Menschen, waren es 1990 nur noch 372 Mitglieder im Verband Jüdischer Gemeinden in der DDR. Nicht wenige Menschen jüdischer Herkunft übernahmen Funktionen in der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) oder staatliche Ämter. Ihre Herkunft spielte dabei kaum eine Rolle; entscheidend war hingegen ihre Loyalität zur SED und zur sowjetischen Besatzungsmacht.

◀ *Die Neue Synagoge Erfurt wurde 1952 anstelle der 1938 während der Reichspogromnacht niedergebrannten eingeweiht. Sie war der einzige Synagogen-Neubau in der DDR.*



▲ *Paul Merker (1894-1969; 3.v.l.) unterstützte als einziges Mitglied der SED-Führung die Gründung des Staates Israel und forderte materielle Wiedergutmachung für die Opfer der Shoa; 1952-56 deshalb in DDR-Haft.*

Schon 1949 begann die SED mit der Prüfung westlicher Emigranten in ihren Reihen – und hierunter besonders der jüdischen. Ihnen unterstellte man Mitgliedschaft zur zionistischen oder einer angeblich „trozkistisch-jüdischen“ Bewegung und Zusammenarbeit mit dem US-Geheimdienst. Diese Prüfungen gingen mit Verhören und Verhaftungen einher sowie mit der Aberkennung als „Opfer des Faschismus“; letzteres geschah nachweislich auch mehrfach in Ilmenau.

Zionismus

In jahrhundertelanger Judenverfolgung entstandene Idee, auf historischem Boden in Palästina einen jüdischen Staat zu gründen; vor allem propagiert von Theodor Herzl (1860-1904); durch den UN-Teilungsplan von 1947 und die Gründung des Staates Israel 1948 verwirklicht.

Den Widerspruch zwischen offiziellen Verlautbarungen und dem realen Alltag bekamen auch jüdische DDR-Bürger hautnah mit: Rassistische und religiöse Diskriminierung waren zwar per Verfassung und Gesetz untersagt, Schändungen jüdischer Friedhöfe und antisemitische Schmierereien wurden strafrechtlich verfolgt. Doch auch in Ostdeutschland hatte man Hitler hunderttausendfach bejubelt und den Judenhass der Nazis unterstützt – und diese Einstellungen änderten sich nicht „über Nacht“. Öffentlich setzte man sich damit nur in den Nachkriegsjahren auseinander; mit Beginn des Kalten Krieges wurde nur noch der Westen angeprangert und Antisemitismus in der DDR als Ergebnis westlicher Einflussnahme dargestellt.

Die DDR stimmte als Teil des Ostblocks auch ihre Israel-Politik beständig mit der Führung in Moskau ab. Die UdSSR hatte zunächst die Gründung des Staates Israel begrüßt und ihn während des ersten Nahost-Krieges 1948/49 über die Tschechoslowakei sogar mit Waffen versorgt. Doch schon wenige Jahre später vollzog sie eine 180°-Wende und unterstützte nun arabische Regimes und Nationalbewegungen.

Nach der Proklamation des jüdischen Staates konnten ostdeutsche Juden für kurze Zeit nach Israel auswandern. Doch der Slánsky-Prozess in Prag 1952 und die Ärztebeschuldigungen in Moskau 1953, bei denen zahlreiche jüdische Kommunisten völlig unschuldig hingerichtet wurden, setzten all dem ein abruptes Ende. Aus Angst vor Repressionen verließen schon bald hunderte Juden, unter ihnen viele ehemalige KZ-Häftlinge und Emigranten, die DDR. Glücklicherweise starb Stalin, bevor es auch in der DDR zu einem antisemitischen Schauprozess kommen konnte. In den Folgejahren wurden einige wenige Synagogen wieder aufgebaut und Betstuben wieder eingerichtet; jüdische Gemeinden erhielten bescheidene materielle Zuwendungen. All das stand allerdings in krassem Gegensatz zu einer klar antiisraelischen SED-Politik.



- ▲ *Für viele Juden wurde auch noch weit nach 1945 Israel zur Zuflucht und zur neuen Heimat. Die Knesset (Jerusalem) als Ort lebendiger Demokratie und Freiheit wurde 1966 erbaut.*

Und die Säuberungsaktionen innerhalb der SED hörten auch nach 1953 nicht auf: Überzeugte jüdische SED-Mitglieder wurden als „bürgerliche westliche Kosmopoliten“ diffamiert, so dass Hermann Baden, Leiter des Verbandes der Jüdischen Gemeinden der DDR, 1956 sarkastisch fragte: „In der ganzen faschisierten Welt gelten Juden als Bolschewisten, hier ist es umgekehrt, warum?“ Nach 1990 gaben jüdische Ostdeutsche bei Zeitzeugen-Interviews häufig zu Protokoll: „Es gab keinen Antisemitismus in der DDR“ und „Ich habe keine Probleme gehabt“ – im Gegensatz zu den schriftlich dokumentierten antisemitischen Vorfällen. Sobald sie jedoch ihre persönliche Lebensgeschichte schilderten, entstand ein kritischeres Bild.



◀ *Rudolf Slánský beim Prozess gegen ihn in Prag 1952, in dessen Anschluss er unschuldig hingerichtet wurde.*

- Warum gab es nach 1945 in Osteuropa antisemitische Verfolgung und Schauprozesse?
- Weshalb diskriminierte und beschimpfte die DDR-Regierung Israel immer wieder?



„Wir lebten wie jedermann“

Interview mit
Felicitas Werschker





Felicitas (Fee) Werschker, geboren am 19.12.1916 in Weimar, ist die Tochter von Arthur und Hertha Israel geb. Lewin. Die Familie besaß ein Haus in der heutigen Ilmenauer Straße des Friedens 24 (Café Victoria), wo die Eltern im Erdgeschoss ein Hutgeschäft betrieben; darüber befand sich die Wohnung. Die Familie zog ab 1935 wegen des Nazi-Terrors in Ilmenau schrittweise nach Berlin. Fee konnte 1939 noch rechtzeitig nach England emigrieren und besuchte Ilmenau 1996. Ihre Eltern wurden am 27.11.1941 von Berlin nach Riga deportiert und dort kurz nach ihrer Ankunft ermordet.

◀ *Fee Israel mit Nachbarskindern Ende der 1920er Jahre im elterlichen Garten.*



Auszüge aus dem Interview:

Nach meiner Geburt in Weimar wuchs ich in Ilmenau auf und blieb dort, bis ich 18 Jahre alt war. Ilmenau war wohl- bekannt als Goethe- und Industriestadt, die Techniker aus- bildete; Urlauber erholten sich hier in den Sommerferien. Ich war damals das einzige jüdische Mädchen in meinem Alter in der Stadt und ging dort zur Grundschule. Danach ging ich aufs Lyzeum, das ich mit 17 Jahren ohne Ab- schluss verließ, um zu meiner Tante nach Berlin zu ziehen. Ich hatte keine Geschwister, aber ein sehr schönes Famili- enleben mit Vater und Mutter. Es gab in der Stadt eine kleine jüdische Gemeinde, mit deren Mitgliedern wir be- freundet waren. Wir lebten dort nicht „typisch jüdisch“: Nur zu hohen Feiertagen kam jemand, um den Gottes- dienst zu halten. Außerdem kam ab und zu ein jüdischer Lehrer aus einer anderen Stadt, um uns zu unterrichten. Sonst gab es nichts besonders Jüdisches.

Wir mischten uns unter die anderen und lebten wie jeder- mann, denn es gab nur 10-12 jüdische Familien.

Meine Eltern hatten ein Geschäft, das gut lief, und da- durch waren wir eine schöne Mittelschicht-Familie.

An Weihnachten taten wir dasselbe wie christliche Fami- lien: Wir aßen Gans, und durch das Geschäft meiner Eltern war Weihnachten für uns sehr anstrengend, denn wir ver- kauften auch Spielzeug. Und ich half im Geschäft natürlich mit. Manchmal kamen Leute sogar extra, um „das kleine Ding“, also mich, bedienen zu sehen.

Meine Mutter und ihre Schwester kamen nach Ilmenau, um dort ein Hutgeschäft zu eröffnen. Mein Vater kam, um in einem der Ilmenauer Läden als Schaufenster-Dekorateur zu arbeiten. Sie verliebten sich und heirateten, und ich bin das „Ergebnis“ davon.

Mein Vater war Soldat im I. Weltkrieg, und er war sehr pa- triotisch. Mit seinen Kameraden – einer davon war mein Lehrer – tauschte er sich nach dem Kriege aus: Sie zeigten

◀ *Herta und Arthur Israel*

sich ihre Medaillen und Fotografien, so wie das ehemalige Soldaten auch heute noch tun. Das waren meine Helden! Mein Vater hatte das Eiserne Kreuz und solche Dinge – das waren Schätze!

Als Eltern konnte ich mir niemanden Besseres vorstellen: Mein Vater war mehr der Künstler, meine Mutter eher bodenständig. Sie waren beide im selben Geschäft, und meine Mutter war die treibende Kraft. Mein Vater konnte singen und rezitieren, er war so ein wunderbarer und gescheiter Mensch!

Da ich keine Geschwister hatte, gab es eine sehr enge Beziehung zwischen Eltern und Kind. Ilmenau liegt in einer wunderbaren Landschaft: Wir machten Wanderungen, trafen Freunde meiner Eltern, kamen zurück zum Café und aßen dort Kuchen, und ich als Kind immer dabei.

Mit 16 Jahren ging ich in die Tanzstunde und begegnete dort zum ersten Mal auch jungen Männern. In Ilmenau spielten die ansonsten für mich keine Rolle, außer einem, aber der wurde dann Nazi. Der Tanzkurs ging zwei Semester, und nach jedem Semester musste man im neuen Kleid erscheinen, die Eltern einladen und zeigen, was man gelernt hatte. Der Ball war das Ereignis in der kleinen Stadt. Es gab einen unterschweligen Antisemitismus, keinen offenen. Aber als die Nachbarn usw. unter Druck gerieten, konnten sie ihre Kinder natürlich nicht mehr mit einem jüdischen Kind vermischen. Ob sie wollten oder nicht – das war ein Zwang.

Allmählich wuchs das Gefühl, unterdrückt zu sein. Meine Freundinnen waren wie alle jungen Mädchen: Wir trafen uns, spielten miteinander, doch irgendwann wurde ihnen verboten, mich noch zu besuchen. Du warst die einzige, die nicht mehr mit den anderen zusammensein konnte, das war grausam.

Zum Goethe-Geburtstag führte meine Schule, die Goethe-Schule, üblicherweise etwas auf, Tanz in Kostümen und ähnliches. Und plötzlich wurde mir nicht mehr erlaubt,



▲ *Ehemaliges Wohn- und Geschäftshaus von Arthur und Herta Israel (heutige Straße des Friedens 24).*

daran teilzunehmen. Wir akzeptieren das, weil die ganze Atmosphäre sich geändert hatte. Es war eine üble Zeit, denn ich war in dem Alter, wo ich ausgehen wollte. Meine Eltern mussten mir nichts groß erklären, ich begriff es von selbst. So wurde es Zeit, Ilmenau zu verlassen.

Auch in der Schule hatte ich keine jüdischen Freundinnen, und die Kinder aus den anderen jüdischen Familien waren alle älter. Mit den Mitschülern war zunächst alles in Ordnung, aber mit der Zeit wuchs bei mir das Gefühl das Ausgeschlossenenseins. Die Goethe-Schule war sehr gut; Schüler aus ganz Thüringen kamen dorthin. Bei den Lehrern gab es auch keine auffälligen Veränderungen, aber: Morgens gab es eine Versammlung, an der ich nicht teilnehmen durfte.



Mit 18 Jahren (1935) ging ich zu meiner Tante nach Berlin. Dann wurde es so schlecht in Ilmenau, dass meine Eltern ihr Geschäft nicht weiterführen konnten: Wachen vorm Geschäft hinderten Kunden daran hineinzugehen! Sie machten Fotos von ihnen, die in der Zeitung veröffentlicht wurden. Das ging schon los, bevor ich Ilmenau verließ. Es war so grausam: Leute, die man sein ganzes Leben lang kannte, wurden gebrandmarkt. Die Fotos machten Profiteure des neuen Systems, die zugleich Bürger der Stadt waren. Die Kunden wurden angepöbelt, die Schaufenster mit Parolen beschmiert.

Unter diesen Umständen konnten meine Eltern das Geschäft nicht länger betreiben. In Berlin, der Großstadt, hofften sie, nicht so viel Aufmerksamkeit zu erregen. Meine Tante hatte dort ein wunderbares Hutgeschäft, und ich lernte das Verkaufen.

Meine Eltern kauften auch ein kleines Hutgeschäft in einem anderen Viertel von Berlin. Kann sein, dass man in Ilmenau noch etwas Mitgefühl mit ihnen gehabt hatte. Aber in Berlin waren sie eine „Nummer“, und so gab es keine Hemmungen, ihnen die Schaufenster einzuwerfen. Bei meiner Tante blieb ich zwei Jahre, dann wechselte ich zu meinen Eltern und lebte bei ihnen. Niemand kannte mich, und ich konnte neu starten. Ich emigrierte im April 1939: Mein Vater hatte einen Bekannten, der Isolierglas herstellte. Zu dem kam regelmäßig ein englischer Einkäufer – und der war jüdisch. Und als wir nicht mehr aus noch ein wussten, schrieb ihn mein Vater an, ob ich nach England kommen könne.

Er bekam lange Zeit keine Antwort, und das war schrecklich. Doch der Mann sprach die Eltern seiner Nichte an, und die schickten mir tatsächlich das Affidavit - es waren Morris und Bessy Gold. Sie schickte mir der Himmel, es waren so wunderbare Leute. Sie mussten mir eine Arbeiterlaubnis besorgen, ohne hätte ich Deutschland nicht verlassen können.

◀ *Fee Werschker (1916-2001),
hier im Jahre 1994 in Nottingham (GB).*



▲ *Fee Werschker mit Tochter Charmian Kayes vor der Goetheschule, 1996*

Ich hoffte natürlich, nach meiner Ankunft in England auch Kontakte zu knüpfen und meinen Eltern ebenso Affidavits zu schicken. Aber die Zeit bis zum Kriegsbeginn war so kurz, mein Englisch war so schlecht, ich hatte so viel zu organisieren.

Der Abschied von Zuhause war grausam: Ein Beamter kam, prüfte mein Gepäck, dass ich auch ja nichts Unerlaubtes schmuggelte – und brachte Siegel an. Meine Eltern

brachten mich zum Flughafen Tempelhof. Im Flugzeug sah ich Deutschland kleiner und kleiner werden: Das war der Abschied. Natürlich erwartete ich, meine Eltern wiederzusehen.

Auszüge aus dem Interview am 08.08.1997 in Nottingham (GB) mit Ray Sylvester (Survivors of the Shoah Visual History Foundation) -
Übersetzung/Transkription: Rainer Borsdorf.

Ilmenau

Markt-Strabe

Bernd Frankenberger

Mit Leidenschaft und Humor

Der Arzt Dr. Ewald Czapski

86585



Geboren wurde Ewald Czapski am 10. November 1892 in Jena. Sein jüdischer Vater, Doktor Siegfried Czapski war Physiker und enger Mitarbeiter von Professor Ernst Abbe (1840–1905) und Mitglied der Geschäftsleitung der Carl-Zeiss-Stiftung (gegründet 1889). Seine Mutter war die Schwägerin von Ernst Abbe und Tochter eines Professors an der Sorbonne in Paris. Er legte am Gymnasium „Carolo-Alexandrinum“ Jena sein Abitur ab. Der jugendliche Czapski stand Modell für das Ölgemälde „Friedrich Schiller auf dem Weg zu seiner Antrittsvorlesung in Jena“, gemalt von Erich Kuithan. Nach dem Abitur studierte Czapski Medizin in Jena, Leipzig, München. Während des Ersten Weltkrieges war er als Feldhilfsarzt eingesetzt. Er erhielt das „Eiserne Kreuz I. Klasse“. Bis 1919 war er bei der Reichswehr. 1920 promovierte er und wurde Volontär-Assistent an der Uni-Kinderklinik in Jena.

◀ Die Ilmenauer Marktstraße 1932: Rechter Hand, in der heutigen Friedrich-Hofmann-Str. 3, wohnte Czapski eine Zeit lang.



▲ *Dr. Ewald Czapski (1892–1976)*

1926 ließ er sich als praktischer Arzt, Internist und Kinderarzt in Ilmenau nieder. Seine Praxis befand sich in der heutigen August-Bebel-Straße 11. Das fachliche Können und sein Umgang mit den Patienten sicherten ihm einen guten Ruf und einen großen Zuspruch. Die Arztkosten seien bei ihm um einige Mark niedriger gewesen gegenüber dem sehr bekannten Arzt Hans Vogel (1898-1982), erinnern sich Zeitzeugen.

Als „hinreißender Gesellschafter und gutaussehender Mann“ wird er geschildert, als „leidenschaftlicher Arzt und begabter Geiger“. Auch habe er vom Französischen ins Deutsche übersetzt. Engagiert hat er sich in der Rennleitung des traditionellen Ilmenauer Gabelbachrennens. Er war in der medizinischen Betreuung im Einsatz. Das Czapski „Mischling 1. Grades“ oder „Halbjude“ war, das interessierte in Ilmenau vor 1933 wenig. Mit der Machtergreifung der Nazis im Februar 1933 und dem Einzug eines alten und getreuen Nationalsozialisten als Bürgermeister ins Ilmenauer Rathaus änderte sich die Situation.

In einem antisemitischen Hetzblatt auf die Ilmenauer Juden befand sich der Name von Czapski an fünfter Stelle. Doch noch war er aufgrund sogenannter Ausnahmebestimmungen (Front- und Freikorpskämpfer) von größeren Repressalien, wie sie anderen Ilmenauer Juden widerfahren, ausgenommen. Er durfte weiter als Arzt tätig sein und behielt die kassenärztliche Zulassung. Bekannt war, dass er sich in Gegnerschaft zu den Nationalsozialisten befand. Er half Antifaschisten, die im Untergrund agitierten.

Der Ilmenauer Kurt Preiss junior schreibt in seinen Jugend-erinnerungen unter der Überschrift: „Dr. Czapski, ein Patriot und Kämpfer gegen den Faschismus“: „...er half nicht nur Wunden zu heilen, sondern nahm am aktiven Kampf gegen den Faschismus teil. Er hielt Kontakt zu einigen Genossen der verbotenen KPD und verbreitete die ihm übergebenen illegalen Flugschriften.“

1935 nahmen die Angriffe auf Czapski zu. Die Attacken wurden begleitet von Beschimpfungen und Ausfällen auch in der Lokalzeitung „Die Henne“ und in der Verbreitung von antisemitischen Flugblättern und Plakaten.

Czapski hatte einen zynischen und beißenden Humor. So ist überliefert, dass er am 25. März 1936 an den Bürgermeister Richard Walther in einem Brief schrieb, „... Dass ich es für meine Pflicht als Reichsbürger halte, am Wahltag

die Reichsflagge zu hissen“. Hierfür bat Czapski beim Bürgermeister um Erlaubnis. Dieser hat wohl die Ironie des Briefes nicht verstanden und teilte Czapski mit: „Bisher haben Sie mir aber noch keinen Nachweis darüber geführt, ob Ihre nichtjüdischen Großeltern teile sonstigen fremden Blutes nicht entstammen. Ich bitte Sie daher eine Beflagung des Hauses zu unterlassen!“

Die Angriffe auf Czapski nahmen an Intensität zu, darunter auch seitens des Bezirksstellenleiters der kassenärztlichen Vereinigung Arnstadt. Dieser versuchte mit allen Mitteln, die kassenärztliche Zulassung der Praxis von Dr. Czapski zu hinterziehen. In einer mehrseitigen Verleumdungsschrift versuchte der Bezirksstellenleiter, seinen Antrag auf Aberkennung zu begründen. Der kassenärztliche Ausschluss stellte am 30. April 1936 klar, dass Dr. Czapski „unstreitbar als Nichtjude gilt, auch wenn er einen jüdischen Vater gehabt hat“. Das Verfahren gegen ihn wurde eingestellt und ein Dauerentzug als Kassenpraxis niedergeschlagen. Wer seine schützende Hand über Czapski legte, ist nicht überliefert.

Der braune Amtsleiter in Arnstadt gab keine Ruhe. Er bezichtigte Czapski der „Rassenschande“ Und ließ diesen Vorwurf im Thüringischen Amt für Rassewesen in Weimar unter dem berüchtigten Leiter Karl Astel verbreiten. Das Thüringer Landesamt befürwortete einen kassenärztlichen Zulassungsentzug und eine „rassenhygienisch erwünschte Maßnahme“.

Angeprangert wurden Czapskis mehrfache Ehen mit „arischen“ Frauen als eine „empfindliche Vernichtung der Gebärtchtigkeit des deutschen Volkes“.

Der Hintergrund: Czapski war fünf Mal verheiratet. Dreimal heiratete er in Ilmenau. Die Ilmenauer NSDAP-Ortsgruppe schrieb an die Gauleitung nach Weimar: „Dr. Czapski wird als zeugungsunfähig charakterisiert und will gute deutsche Frauen dem Deutschtum abwendig machen und sich seiner jüdischen Veranlagung gemäß austoben!“

Seiner Arztpraxis wurde zunehmend boykottiert und immer weniger Krankenscheine auf seine Praxis ausgestellt. Der Arzt protestierte dagegen. Er schrieb unter anderem im April 1939 an den Landrat in Suhl. In seinen Äußerungen war jedoch zurückhaltender und vorsichtiger geworden. Es gab Drohungen des Bezirksstellenleiters, ihn wegen seiner Äußerungen in ein Konzentrationslager bringen zu lassen. Trotz aller Diffamierungen und Anfeindungen wurde er als sogenannter „Mischling 1. Grades“ im Zweiten Weltkrieg notdienstverpflichtet. Chronische körperliche Belastungen und Mangelernährung führten zu erheblichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Er litt unter akuter Herzmuskelschwäche und Tuberkulose.

Nach Kriegsende öffnete er mit Einschränkungen seine Praxis. Von Ilmenauern, die ihn kannten, wird er als mager, mittelgroß, mit schwarzem, nach hinten gekämmten Haar beschrieben. Er war in Ilmenau einer der Mitbegründer der „Gesellschaft zum Studium der Sowjetunion“, dem Vorläufer der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft“. Von der Thüringer Landesregierung wurde er von Ilmenau nach Weimar berufen. Dort sollte er beim Aufbau eines neuen Gesundheitswesens mithelfen. Er wurde in der Sophienheilstätte in Bad Berka eingesetzt. Trotz gesundheitlicher Probleme eröffnete er in Weimar wieder eine Arztpraxis. Nach dem Krieg wurde Dr. Ewald Czapski als Opfer des Faschismus anerkannt und gewürdigt. Immer wieder weilte er in Ilmenau. Am 4. Dezember 1976 starb er in Erfurt.

Quellen:

Dissertation von Thomas Grieser (2003): Jüdische Ärzte in Thüringen während des Nationalsozialismus 1933-1945

Jüdische Lebenswege in Jena, Familie Czapski; bearbeitet von Maria Schmidt, Stadtmuseum Jena 2015 (Hrsg.)

Briefwechsel Stadtarchiv Ilmenau und Städtische Museen Jena.

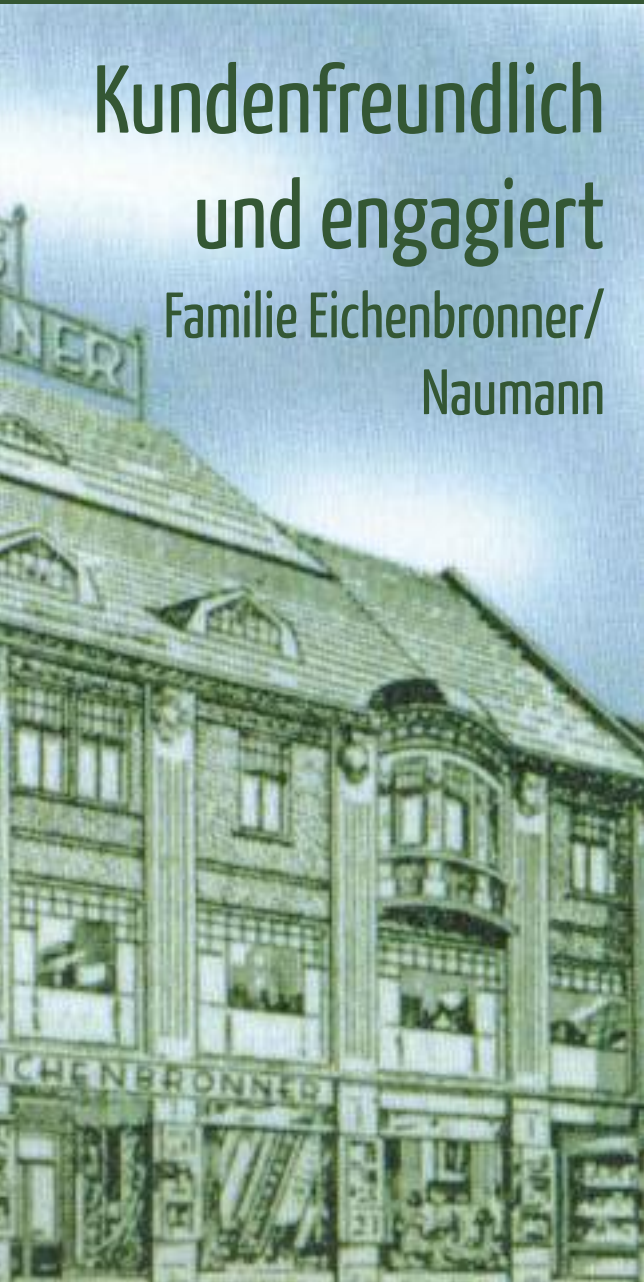
Autor: Bernd Frankenberger

genehmigte Abschrift aus „Freies Wort“ vom 26.01.18: Rainer Borsdorf



Kundenfreundlich und engagiert

Familie Eichenbronner/
Naumann



Die Eichenbronners waren vermutlich die größte jüdische Familie im Ilmenau der 1920/30er Jahre; mindestens 17 Mitglieder gehörten ihr an.

Ihr Kaufhaus in der heutigen Straße des Friedens 23-25 entwickelte sich nicht nur zum „ersten Haus am Platze“, sondern bereicherte durch seine ansprechende Architektur auch das Stadtbild. Es wurde ein Publikumsmagnet, der Käufer*innen aus ganz Thüringen und darüber hinaus anzog.

Doch auch ein Einheitspreisgeschäft, eine Anwaltskanzlei, das Engagement in der Jüdischen Gemeinde und nicht zuletzt die Siege bei Autorennen sorgten dafür, dass der Name „Eichenbronner“ stets einen guten Klang hatte. Bei so viel Erfolg blieben die Neider nicht aus, und das NS-Regime, das die niedersten menschlichen Instinkte bediente, hatte für diese angesehene Ilmenauer Familie verheerende Folgen.

◀ *Das Kaufhaus der Gebrüder Eichenbronner – hier bereits mit der ins Nachbarhaus eingebauten Passage.*

Wegen Umzugs

nach unserem neuerbauten Kaufhaus
Poststraße 12, ~~12~~ neben Hotel Löwe,
bleibt unser Geschäft

Donnerstag, den 7. November
Freitag, „ 8. „
~~ist~~ geschlossen. ~~ist~~

Die Neu-Eröffnung
erfolgt

„ Sonnabend, den 9. November „

~~ist~~ nachmittags 5 Uhr. ~~ist~~

Man warte bis dahin mit allen Einkäufen,
denn wir bieten dem verehrl. Publikum
in unserem großstädtisch. Unternehmen
♦♦♦ **Ueberraschungen,** ♦♦♦
von denen jedermann große Vorteile hat.

Näheres durch Inserate und Zirkulare.

♦♦♦♦ **Kaufhaus** ♦♦♦♦

Gebr. Eichenbronner.

▲ Annonce in der Ilmenauer Tageszeitung „Die Henne“ vom November 1907.

Das Kaufhaus

Im Jahre 1901 taucht der Name „Eichenbronner“ erstmals im Ilmenauer Adressbuch auf – und schon sechs Jahre später können die Gebrüder David und Sigmund per Annonce in der Ilmenauer Tageszeitung „Die Henne“ stolz die Neu-

eröffnung ihres Kaufhauses verkünden. Sie haben es in weniger als sieben Monaten Bauzeit errichten und die Fassade mit Jugendstil-Ornamenten versehen lassen. Groß und weithin sichtbar prangt auf dem Dach des Hauses ein Schild „Kaufhaus Gebr. Eichenbronner“.

Inspiriert dazu dürfte die beiden Kaufleute ein Kaufhaus haben, das Benjamin Wolf Kirstein in wesentlich bescheidenerem Umfang am Kirchplatz einige Jahre zuvor errichtet hatte – und das eine ganz ähnliche Reklame auf dem Dach trug. In den 1920er Jahren setzen die Gebrüder Eichenbronner noch eins drauf: Sie kaufen das Nachbarhaus, sanieren es und versehen das Erdgeschoß mit einer Passage, die ein rundum begehbares Schaufenster enthält – topmodern zu jener Zeit!

Doch es sind nicht nur Architektur und Warenangebot, die begeistern. Übereinstimmend berichten Ilmenauer Zeitzeugen: Selbst wer sich im Kaufhaus nur habe umsehen wollen, sei persönlich begrüßt und ihm/ihr sei ein Kaffee angeboten worden. Die Eichenbronners zeigten sich damit



▲ David Eichenbronner (1870–1934) und Mathilde Eichenbronner (1874–1942) in den 1930er Jahren auf einer Schiffsreise.



▲ *Sigmund Eichenbronner (1872-1941) besaß gemeinsam mit seinem Bruder David das gleichnamige Kaufhaus. Er war Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Ilmenaus sowie des örtlichen Vereins zum Schutze von Handel und Gewerbe.*

nicht nur sehr kundenfreundlich, sondern griffen auch einen Trend zu moderner Verkaufskultur auf. Gleiches gilt für ihre 1931 gegründete Ilmenauer Einheitspreis-GmbH „ILEP“, an der Ecke Schwanitzstraße/Straße des Friedens gelegen.

Einheitspreisgeschäft

Geschäft, bei dem die Sortimentspreise auf wenige, runde Beträge beschränkt waren. Aus den USA stammend, fand die Idee ab den 1920er Jahren auch in Deutschland Verbreitung. Gilt als Vorläufer des Kleinspreisgeschäfts („1-Euro-Shop“) und Wegbereiter der Selbstbedienung.

Sigmund Eichenbronner (Spitzname: „der große Herr S“) war zunächst lange Jahre mit Getta geb. Lehmann verheiratet. Als seine Frau starb, bewies er Lebensmut und heiratete im April 1939 mit 66 Jahren Mathilde geb. Wesermann, eine lebenslustige, kluge Frau.

Doch einige Monate zuvor hatten die Nazis sein Lebenswerk zerstört: Im Zuge der „Arisierung“ musste er nach dem Verkauf des „ILEP“-Geschäftes auch das gesamte Kaufhaus Eichenbronner völlig unter Wert verkaufen, und 1941 starb er an den Folgen einer Operation im Ilmenauer Krankenhaus. Seine Frau Mathilde wurde in Theresienstadt ermordet.

David Eichenbronner („der kleine Herr D“) war mit Mathilde geb. Ortenberger verheiratet, die ebenfalls aus einer angesehenen jüdischen Ilmenauer Familie stammte; ihr Bruder Dr. Julius Ortenberger war Direktor des Städtischen Schlachthofes. David und Mathilde Eichenbronner hatten drei Kinder (Marie, Stefan und Lotte).

Als der Terror gegen Geschäfte mit jüdischen Inhabern

„Altersghetto Theresienstadt“

Mit diesem Ghetto (im heutigen Tschechien liegend) versuchten die Nazis der Welt weiszumachen, wie „gut“ sie Juden behandelten. Wiederholt wurde das Ghetto von Delegationen des Internationalen Roten Kreuzes besucht, die auf die Täuschung hereinfielen. In Wirklichkeit wurden auch dort Menschen entwürdigt, gequält und ermordet.

nach der Machtübernahme der Nazis 1933 immer schlimmer wurde, sah David Eichenbronner sein Lebenswerk ruiniert und beging ein Jahr später Selbstmord. Seine Frau wurde 1943 in Theresienstadt ermordet.



▲ Marie Naumann geb. Eichenbronner (1901-1944) mit ihrer Mutter Mathilde in den 1930er Jahren.



▲ Gisela und Dr. Walter Eichenbronner im Oktober 1938 vor ihrem Wohnhaus in der Schleusinger Allee 12.

Die Anwaltskanzlei

Dr. Walter Eichenbronner war eines der beiden Kinder von Sigmund und Getta Eichenbronner. Er promovierte 1925 zum „Dr. jur.“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. 1929 war er einer von fünf Ilmenauer Rechtsanwälten, besaß bereits eine Anwaltskanzlei in der heutigen Karl-Zink-Straße 4 und wurde nach Aussage von Zeitzeugen gern konsultiert. Um diese Zeit heiratete er auch seine Frau Flora geb. Lichtmann, die aus Düsseldorf stammte. 1932 wurde ihre Tochter Gisela geboren, von der es ein berührendes Fotoalbum in der Gedenkstätte Majdanek (Polen) gibt.

Drei Jahre später war seine Kanzlei in der Friedrich-Hofmann-Straße 2 zu finden. Jedoch im Ilmenauer Adressbuch



▲ *Stefan Eichenbronner (1900-1943), Sohn von David und Mathilde Eichenbronner geb. Ortenberger, errang mehrere Siege in Autorennen.*

von 1938 sucht man seinen Namen vergebens: Die Nazis hatten schon zu dieser Zeit Rechtsanwälten jüdischer Herkunft die Weiterarbeit untersagt.

Vorübergehend zog der Rechtsanwalt nach Paderborn, kam aber 1937 wieder nach Ilmenau und beantragte hier einen Reisepass, den er auch erhielt. Aber vermutlich erging es ihm wie so vielen jüdischen Deutschen: Entweder fanden sie im Ausland niemanden, der per „Affidavit“ für sie bürgen wollte. Oder sie konnten die teils horrenden Summen für eine Emigration nicht aufbringen – für viele traf beides zu.

Die gesamte Familie wurde am 09. Mai 1942 von Ilmenau deportiert und in Belzyce bzw. Majdanek (beides Polen) durch die Nazis ermordet.



▲ *Peter Naumann mit seiner Ehefrau Simiramis Camargo Lima. Er ist einer der Enkel von David und Mathilde Eichenbronner geb. Ortenberger. Er überlebte den NS-Terror und siedelte 1953 nach Sao Paulo (Brasilien) über. Seit den 1990er Jahren besuchte er mehrfach Ilmenau.*

Affidavit

Hier eine Bürgschaftserklärung, die Freunde und Bekannte für Verfolgte des NS-Regimes abgeben mussten, damit diese nach Großbritannien oder in die USA einreisen durften.





Erfolgreich und wagemutig
Die Familie Sandler/Gronner



Wilhelm Sandler und Samuel Gronner waren Unternehmer-Persönlichkeiten, die mit Tatkraft und innovativen Ideen in beträchtlichem Maße zum Aufblühen Ilmenaus am Beginn des 20. Jahrhunderts beigetragen haben. Ihr 1929 errichtetes Kaufhaus in der heutigen Friedrich-Hofmann-Straße 7 setzte Maßstäbe für modernes Bauen in ganz Südthüringen. Doch damit nicht genug: Samuel Gronner setzte sich 1923 erfolgreich dafür ein, dass in Ilmenau eine Ortsgruppe des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (C.V.) entstand und trug damit auch zur Bereicherung jüdischen Gemeindelebens bei. Heute gehört das ehemalige Kaufhaus Sandler zu den Kulturdenkmälern Ilmenaus und ist eins der wenigen Gebäude in Südthüringen, die im Bauhaus-Stil errichtet wurden.

◀ *Rudi, Samuel und Joachim Gronner im Jahre 1938; Beschriftung: „In Erinnerung an unser schönes Beisammensein in Erez Israel 16.3.38“*



▲ *Das ehemalige Kaufhaus Sandler in der Friedrich-Hofmann-Straße 7 ist auch heute noch architektonisch ein „Hingucker“.*

Familie Sandler

Wilhelm Sandler (1876-1942) stammte aus dem heutigen Inowrocław (bei Poznan/Polen) und zog mit etwa 23 Jahren ins mehr als 500 km entfernte Coburg, wo er 1907 ein „Fachgeschäft für gute Kleidung“ eröffnete. Schon zwei bis drei Jahre später gründete er auch in Ilmenau eine Filiale, die ab 1912 expandierte. Während seiner Zeit in Coburg lernte er Selma Kaufmann kennen. Er heiratete sie, und 1911 wurde Tochter Ruth geboren. In der Folgezeit eröffnete er in Südthüringen noch weitere Geschäfte. 1929 ließ Wilhelm Sandler in Ilmenau ein neues Kaufhaus durch den Architekten Willy Illgen (Ilmenau) im damals topmodernen Bauhaus-Stil errichten: In nur acht Monaten Bauzeit entstand ein Gebäude im Stil der „Neuen Sachlichkeit“, dessen Bauweise komplett aus Stahlbeton immer wieder die Aufmerksamkeit der Passanten erregte. Das Erdgeschoß wurde komplett verglast; das zwischen den Etagen umlaufende, auskragende Fensterband gliedert gekonnt die Fassade. Die Ilmenauer Tageszeitung „Die Henne“ schrieb denn auch am 03.12.1929: „Die Eröffnung des Kaufhauses Wilhelm Sandler war für Ilmenau ein geschäftliches Ereignis besonderer Art, das unter großer Beteiligung der Einwohnerschaft vor sich ging. Auch der Stadtvorstand und der Stadtrat waren vertreten. Rückhaltlose Anerkennung fand der unternehmungsfreudige vorausschauende



▲ Die Familien Gronner und Sandler im Jahre 1926 beim Badeurlaub an der Ostsee; vordere Reihe ab 3.v.l.: Helene, Samuel, Joachim und Rudi Gronner (dahinter Selma Sandler); Wilhelm und Ruth Sandler



▲ Wilhelm Sandler als fröhlicher Familienvater – 1912 gemeinsam mit Frau Selma und Tochter Ruth

Kaufmannsgeist, der in diesem modernen, vorbildlichen Werk seinen schaffensfrohen Ausdruck gefunden hat. Mit diesem neuen prächtigen Kaufhaus schuf die Firma für unsere Stadt ein Beispiel unternehmungsfreudigen Schaffens, durch welches Ilmenau in die Reihe der vorwärtsstrebenden Städte Thüringens eintritt.“ Und selbst im Oktober 1932, als Thüringen unter Fritz Sauckel schon rein nationalsozialistisch regiert wurde, wiederholte die Zeitung ähnliche Lobeshymnen!

Sandlers Kaufhaus – zu dieser Zeit schon im Besitz seines Schwagers Samuel Gronner – war berühmt für seine edle

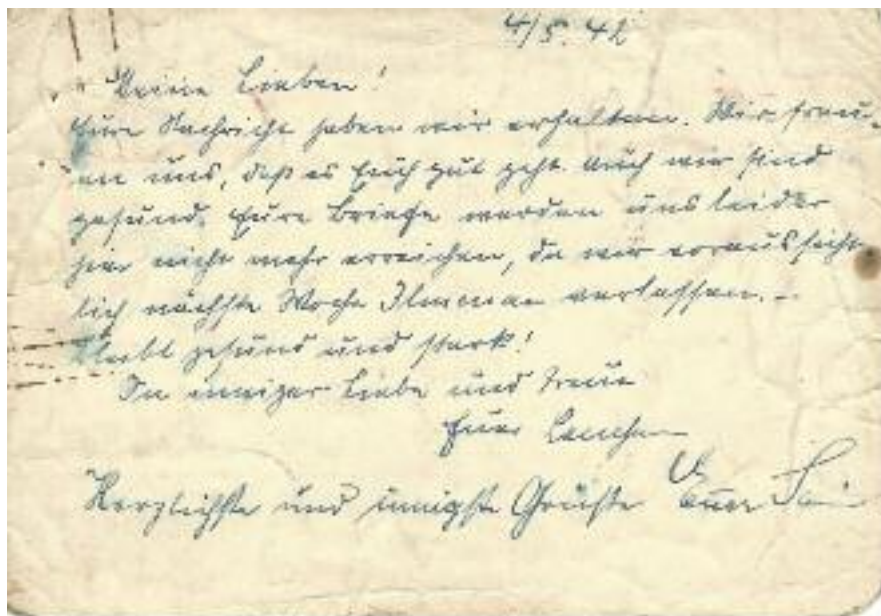
Neue Sachlichkeit

Sich nach dem I. Weltkrieg durchsetzender Baustil, der – im Gegensatz zum Jugendstil – auf jegliche Ornamente verzichtete. Form und Funktion sollten zu einer neuen Einheit verschmelzen, um so ein modernes, einfacheres Leben zu ermöglichen. Das Bauhaus (Weimar/Dessau) war eine Schule der Neuen Sachlichkeit.





▲ Rudi und Helene Gronner auf einem Passfoto von 1916.



▲ Böse Vorahnungen: „...da wir voraussichtlich nächste Woche Ilmenau verlassen.“ Postkarte Samuel Gronners kurz vor der Deportation am 9.5.1942

Auswahl an Herren- und Knabenbekleidung. Das Berliner Warenhaus (Inhaber: Max Nußbaum und Max Gabbe), befand sich nur wenige Häuser entfernt und war regelmäßig mit „99-Pfennig-Tagen“. Und das Kaufhaus Eichenbronner war begehrt für seine „Weißen Wochen“ mit Mode im Pariser Chic. Sie alle zogen einen Käuferkreis an, der weit über Thüringen hinausreichte. Wilhelm Sandler war als begeisterter Patriot für den deutschen Kaiser in den I. Weltkrieg gezogen. Er glaubte daher

zu Beginn des NS-Regimes, dass ihn dies vor Schikanen schütze – leider ein fataler Irrtum, denn schon 1933 wurde er erstmalig für kurze Zeit inhaftiert. Drei Jahre später wurde er gezwungen, sein Geschäft in Coburg zu verkaufen. Nach dem Tod seiner Frau zog er zu seiner Schwester Helene Gronner geb. Sandler nach Ilmenau. Seiner Tochter Ruth und ihrem Mann Fritz (Fred) Weil gelang 1939 die Emigration in die USA. Von dort aus setzten beide alles daran, den Vater nachzuholen – leider erfolglos. Nach seinem Umzug in ein Altersheim in Frankfurt/Main wurde er am 18.08.1942 nach Theresienstadt deportiert und später – vermutlich in Auschwitz – ermordet.



Alija
(hebr. „Aufstieg“), bezeichnet die jüdische Einwanderung nach Palästina.



▲ John Gronner (Lakewood/USA) mit Ehefrau Vera (li.) zu Besuch bei Juliane Rauprich in Ilmenau Ende der 1990er Jahre.



▲ Zwei Cousins 2017: Jean-Luc (Paris/Frk.) und Sam Gronner (Fort Lee/USA). Sam Gronner besuchte gemeinsam mit seinem Sohn Jesse im Jahre 2014 Ilmenau.

Familie Gronner

Sandlers Schwager Samuel Gronner und seine Familie hatten schon zeitig die Zeichen der Zeit erkannt: Schon kurz nach dem Aprilboykott jüdischer Geschäfte durch die Nazis 1933 ging der 21jährige Sohn Rudi nach Frankreich und absolvierte dort eine Berufsausbildung bei einem Onkel. Daran schloss sich ein Jurastudium an.


Der jüngere Sohn Joachim (John) zog 1936 nach Berlin in ein Heim der Jüdischen Jugendhilfe, um sich auf eine Jugendalija nach Palästina vorzubereiten, die er 1938 auch vollzog. Offenbar erwog die Familie, gemeinsam nach Palästina zu emigrieren, denn Vater und Söhne trafen sich dort im März 1938. Letztlich verblieb aber Joachim Gronner als einziger in Palästina: Sein Bruder Rudi ging wieder nach Frankreich, der Vater zurück nach Ilmenau.

Hier erreichte der Judenhass der Nazis mit der Reichspogromnacht eine neue Dimension: Samuel Gronner wurde nach dem 09.11.1938 für einen Monat in Buchenwald

inhaftiert – und 1941/42 erneut für zwei Monate. Das Kaufhaus Sandler, das auch unter seiner Führung prosperiert hatte, litt ebenso wie andere Geschäfte mit jüdischen Inhabern unter deutlichem Umsatzrückgang. Gronner musste es 1938 im Rahmen der „Arisierung“ weit unter Wert zwangsverkaufen. Am 09.05.1942 deportierten die Nazis ihn und seine Frau nach Belzyce (Polen); beide wurden – vermutlich gleich nach der Ankunft – ermordet. Sohn Joachim (John) überlebte in Palästina und ging später in die USA. Sohn Rudi überlebte in Frankreich dank einer Französin, die später seine Frau wurde.

- Weshalb wanderten Juden nach Palästina aus?
- Mit welchen Schwierigkeiten hatten sie dort zu kämpfen?



A photograph of a grave site. A yellow rose is placed on a stone marker. The marker is engraved with the name 'HELENA MUNZ' and other details. The scene is set on a paved surface with some greenery.

Christoph Macholdt

Eine (fast) vergessene Familie

Familie Münz

In der Ilmenauer Schwanitzstraße liegen, eingelassen in den Fußweg, drei Stolpersteine mit Inschriften. Dutzende Passanten laufen täglich die Straße entlang, viele huschen in Eile vorbei, ohne Blick für die drei kleinen goldfarbenen Steine, einige wenige nehmen sich kurz Zeit, verlangsamen ihren Schritt oder halten gänzlich inne, um den Opfern der Shoah einen kurzen Augenblick, einen erinnernden Gedanken zu widmen. Doch selbst unter diesen wenigen Bewussten ist nur einem kleinen Bruchteil Näheres über die Familie Münz bekannt. Nur sehr wenige Ilmenauer kennen das tragische Schicksal dieser einstmal angesehenen Mitglieder der Ilmenauer Gemeinschaft.



◀ Die Stolpersteine für Jakob, Johanna und Herbert Münz wurden im Jahre 2008 durch Gunter Demnig in der Schwanitzstraße 7 vor dem ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus der Familie verlegt.

Faschisten

Ursprünglich Bezeichnung für die Anhänger des italienischen Diktators Benito Mussolini (1883-1945). Die Bewegung benannte sich nach „Fascis“ (Rutenbündel mit Beil), dem höchsten Amtssymbol im Römischen Reich. Umgangssprachlich heute Bezeichnung für alle Anhänger nationalsozialistischer Ideen.

Jakob Münz wurde am 14. Mai 1888 in Wiesenbronn im bayerischen Frankenland als Sohn einer jüdischen Familie geboren. Gemeinsam mit seiner ebenfalls jüdischen Frau Johanna Münz, geb. Hamberg (geboren am 28. August 1897 in Brenna bei Volkmarsen), führte der gelernte Ingenieur in der Ilmenauer Schwanitzstraße 7 das Textilgeschäft Münz & Co. Zeitzeugen erinnern sich an ein freundliches und gutmütiges Paar, an deren jüdischem Glauben sich bis 1933 kein vernünftiger Mensch störte. Sie waren in der kleinen Stadt als vollwertige Gemeinschaftsmitglieder anerkannt und geschätzt, führten ihr Geschäft fair und behandelten Kunden, Dienstboten und Geschäftspartner stets zuvorkommend. Dies setzten sie auch, trotz zunehmender antisemitischer Diskriminierung, nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten fort, bis sie Ende September 1938 ihr Geschäft zwangsverkaufen mussten, um der Enteignung durch die Faschisten zuvorzukommen. Das Paar hatte einen gemeinsamen Sohn, Herbert, geboren am 03. Juni 1925 in Ilmenau, der in seiner Jugendzeit das Goethegymnasium besuchte.

Ein Foto des jüdischen „Kegelclubs Ilmenau 1933“, datiert auf das Jahr 1936, zeigt eine lächelnde, gutbürgerliche Familie mit offenen und warmen Gesichtern.

Das Jahr 1938 stellte für die Familie Münz eine einschneidende Zeit dar: Zum Verlust des Textilgeschäftes und Zwangsverkauf des eigenen Automobils kam eine Verhaftung Jakob Münz' hinzu. Er wurde im Zuge der „Reichspo-

gromnacht“ am 10. November verhaftet und war unter der Häftlingsnummer 21143 bis zum 29. November 1938 im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert.

Nach seiner Rückkehr lebte die Familie weitgehend entrechtet in Ilmenau. Herbert Münz durfte weiterhin das Goethegymnasium besuchen, war dort allerdings massiven rassistischen Diskriminierungen und Ausgrenzung ausgesetzt. Ein ehemaliger Schulfreund erinnerte sich, dass Herbert im Biologieunterricht vor seiner Klasse als „Beispiel für die jüdische Rasse“ herhalten musste.

Am 09. Mai 1942 wurden Johanna, Jakob und Herbert Münz im ersten Ilmenauer „Judentransport“ gen Osten deportiert, offiziell galten sie als „mit unbekanntem Ziel abgemeldet“. Nach kurzem Aufenthalt im Ghetto Belzyce wurden Jakob und Herbert Münz nach Majdanek gebracht und dort am 09. November 1942 ermordet. Auch Johanna Münz fand – vermutlich direkt in Belzyce – den Tod, das genaue Datum ihrer Ermordung ist nicht bekannt.

Heute ist die Familie Münz weitgehend aus dem Ilmenauer Gedächtnis verschwunden, nur die Stolpersteine und das Denkmal der ermordeten Ilmenauer Juden erinnern noch an ihr Schicksal. Auch die Goetheschule, Ort schrecklichster Demütigungen für Herbert Münz, erinnert bis heute nicht an ihren ehemaligen Schüler.



▲ *Der jüdische „Kegelclub Ilmenau 1933“: obere Reihe, ganz rechts Herbert Münz, 2. Reihe ganz rechts Jakob Münz, 3. Reihe 5. v. l. Johanna Münz.*

- Gibt es die „jüdische Rasse“ tatsächlich?
- Weshalb wissen viele Leute wenig bis nichts über jüdische Ilmenauer?
- Weshalb werden immer wieder Menschen zu Anhängern nationalsozialistischer Ideen?



Literatur

- Benz, Wolfgang:**
Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung, München 2013.
- Erbar, Ralph:**
Kompetenzorientierte Arbeitsaufträge im Fach Geschichte, in: VHD Journal 6(2017), S. 34–37.
- Frankenberger, Bernd:**
Ilmenau - das gab es nur einmal. Ein Stadtspaziergang durch die Alt-Ilmenauer Geschäftswelt, Ilmenau 2011.
- Hoefert, Gerlinde:**
Spurensuche. Fragmentarisches zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Ilmenau, in: Leisner, Silke (Hrsg.), Ilmenau. Beiträge zur Geschichte einer Stadt, Ilmenau/Hildburghausen 1998, S. 139-148.
- Jersch-Wenzel, Stefi (Hrsg.):**
Quellen zur Geschichte der Juden in den Archiven der neuen Bundesländer. Eine Bestandsübersicht, Bd. 4, München u.a. 1999.
- Europäisches Kultur- und Informationszentrum in Thüringen (Hrsg.):**
Juden in Thüringen 1933–1945. Biographische Daten, Forschungsgruppe „Geschichte der Juden im nationalsozialistischen Thüringen“, Ltg.: Siegfried Wolf, Erfurt 2000.
- Kaplan, Marion (Hrsg.):**
Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945, München 2003.
- Liepach, Martin/Geiger, Wolfgang:**
Fragen an die jüdische Geschichte. Darstellungen und didaktische Herausforderungen, Schwalbach/Ts. 2014.
- Meyer, Michael A./Brenner, Michael (Hrsg.):**
Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, 4 Bde., München 2000.
- Miron, Guy/ Shulani, Shlomit (Hrsg.):**
Die Yad-Vashem-Enzyklopädie der Ghettos während des Holocaust, 2 Bde., Göttingen 2014.
- Mosse, Werner E. (Hrsg.):**
Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, Tübingen 1966.
- Rauprich, Juliane:**
Erinnerungen an die Juden der Stadt Ilmenau, in: Nothnagel, Hans (Hrsg.), Über jüdisches Leben im mittleren Werra- und Rennsteiggebiet (Juden in Südthüringen - geschützt und gejagt; 6), Suhl 1999, S. 194-227.
- Shavit, Ari:**
Mein gelobtes Land. Triumph und Tragödie Israels, München 2015.
- Waldbauer, Peter:**
Lexikon der antisemitischen Klischees. Antijüdische Vorurteile und ihre historische Entstehung, Murnau 2007.
- Weil, Peter:**
A History of the Weil-Sandler Family. From Prosperity in Germany to New Beginnings in the U.S., Kindle Edition 2015.
- Zimmermann, Moshe:**
Die deutschen Juden 1914 - 1945 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte; 43), München 1997.
- Zuckermann, Moshe (Hrsg.):**
Zwischen Politik und Kultur - Juden in der DDR/Moshe Zuckermann (Hrsg.), (Tagungsbände des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv; 1), Göttingen 2002.

Quellen

Akten aus dem Bundesarchiv Berlin, dem International Tracing Service Bad Arolsen, dem Thüringer Hauptstaatsarchiv Weimar, dem Staatsarchiv Rudolstadt und dem Stadtarchiv Ilmenau.
Zeitzeugen-Gespräche mit Dr. Juliane Rauprich (13.11.17), Fritz Kerntopf (25.01.18) und Horst Röser (01.02.18).

Oral-History-Interview (Video) mit Felicitas Werschker geb. Israel am 08.08.1997 in Nottingham (GB), geführt von Ray Sylvester (Survivors of the Shoah Visual History Foundation).
Zeitungsbeiträge in „Freies Wort“ (Suhl) und „Thüringer Allgemeine“ (Erfurt).

Bildnachweis

Seite	Position	Quelle	Seite	Position	Quelle
1		Sammlungen Bernd Frankenberger und Juliane Rauprich.	27	oben	Wikipedia/Oren1973.
5		privat	28	mitte	Wikipedia/ Maariv Newspaper 1952.
6		Neve Shalom/Wahat al-Salam, Latroun (Israel).	30		Sammlung Juliane Rauprich.
8	oben	Sammlung Sam Gronner, Fort Lee (USA).	31		Sammlung Juliane Rauprich.
	mitte	Wikipedia.	32		Rainer Borsdorf.
9	oben	Elena Kaufmann, Jüdische Landesgemeinde Thüringen, Erfurt.	33		Sammlung Juliane Rauprich.
	unten	Sammlung Gerlinde Hoefert - aus Sammlung Heinz Gabbe, Ramat-Gan (Israel).	34		Sammlung Bernd Frankenberger.
10		Stiftung Stadtmuseum Berlin, Reproduktion: Hans-Joachim Bartsch.	36		Sammlung Meike Werner (USA).
12		Wikipedia: Urheber unbekannt.	38		Sammlung Bernd Frankenberger.
13		Wikipedia/ Bundesarchiv_Bild_102-08538.	40	links	Sammlung Bernd Frankenberger.
14		Slg. Niedersächs. Landesmuseum. Foto: Wikipedia/Hajotthu.	40	rechts	Sammlung Gerlinde Hoefert.
15		Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (Israel).	41		Sammlung Peter Naumann, Sao Paulo (Brasilien).
16		Sammlung Bernd Frankenberger.	42		Fotoalbum Flora Eichenbronner. Państwowe Muzeum na Majdanku.
17		Wikipedia/ JonRoma.	43		Sammlung Peter Naumann, Sao Paulo (Brasilien).
18		Stadtarchiv Ilmenau, Sign. A2-2516.	44		Sammlung Sam Gronner, Fort Lee (USA).
20		Wikipedia: JHM Amsterdam 4762.	46		Wikipedia/ Michael Sander.
22		(Hintergrund: Gedenkstein in Yad Vashem/Israel) Gerlinde Hoefert.	47	beide	Sammlung Peter Weil, Chicago (USA).
24		Wikipedia/ Michael Sander.	48	links	Stadtarchiv Ilmenau.
26		Wikipedia/ Bundesarchiv, Bild 183-V08564 / Malischew.	49	rechts	Sammlung Sam Gronner, Fort Lee (USA).
			50	links	Sammlung Juliane Rauprich.
			53	rechts	Sammlung Sam Gronner, Fort Lee (USA). Christoph Macholdt.
					Sammlung Juliane Rauprich.

Die Herausgabe der Broschüre wurde unterstützt von:



www.gegen-vergessen.de

